
DER WIRTSCHAFTLICHE WANDEL IN OSTEUROPA

Rezension von: Vladimir Pankov,
Ökonomie der Reformländer.

Der gegenwärtige Wandel und Prognosen für die Transformation
Service Fachverlag, Wien 1994,
245 Seiten, öS 478,-.

Die Literatur über die Transformation zentral- und arbeiterselbstverwalteter Wirtschaftsordnungen in Marktwirtschaften ist in kürzester Zeit stark angeschwollen. Trotzdem wird dieses Buch eine Marktlücke ausfüllen: es faßt die wichtigsten Faktoren für den Zusammenbruch der sozialistischen Länder zusammen, beschreibt die derzeit dort auftretenden Probleme und Hindernisse der Transformation Land für Land und entwickelt daraus Prognosen für die wirtschaftliche Entwicklung dieser Länder.

Der Autor, Vladimir Pankov, ist für diese Aufgabe deshalb am besten geeignet, weil er schon Jahre vor der Transformation die westlichen Länder, vor allem die Bundesrepublik und Österreich aus eigener Anschauung kennenlernte und zugleich als Professor an der Lomonossow-Universität in Moskau lehrte. Kurz nach dem Beginn der Transformation schrieb er das viel beachtete Werk „Die Sowjetunion zwischen Marx und Markt“ (1990). Er war und ist als Vortragender und Gastprofessor an den Universitäten St. Gallen, Innsbruck und Wien tätig, so daß das Buch auch seine Erfahrungen aus dieser Lehrtätigkeit enthält.

Das Buch besteht im wesentlichen aus drei Teilen: 1.) die historischen Hintergründe der Bildung und dann des Zusammenbruchs des „realen So-

zialismus“; 2.) das Grundmuster der heutigen Transformationsprozesse mit ihren Übergangsschwierigkeiten und 3.) die Beschreibung der Transformation in den einzelnen Ländern einschließlich der Prognosen.

Der historische Hintergrund

Die Erklärung für das Entstehen des „realen Sozialismus“ in Rußland – und nicht in hochentwickelten kapitalistischen Ländern, wie Marx prognostizierte – führt Pankov darauf zurück, daß sich hier der Kapitalismus in einer „erbarmungslosen, menschenfeindlichen“ und „unerträglichen Form entwickelte“. Die Bodenreform erfolgte relativ spät (1861), es gab keine parlamentarische Demokratie und keine Sozialpolitik.

Die Neue Ökonomische Politik von Lenin (1921–24) sieht er nicht, wie vielfach in der Literatur zu finden ist, als eine bewußt kurzfristig angelegte Phase des Übergangs zur Verstaatlichung, sondern als eine grundsätzlich langfristig marktwirtschaftliche und gemischtwirtschaftliche Strategie Lenins, der erkannt hatte, daß der Handel die einzig mögliche Verbindung zwischen den Landwirten und der Großindustrie darstellt.

Nach der Beschreibung der Funktion der Zentralverwaltungswirtschaft des sowjetischen Typs und ihres Wandels kommt Pankov zur Erklärung, warum sich dieses System trotz der Mißstände in der Allokation und Distribution so lange halten konnte. Er sieht sie in der sozialen Komponente eines ausgebauten Sicherheitssystems, das als Beschwichtigungsmittel diente. Als einen grundlegenden Fehler des Reformprozesses in dieser Zeit bezeichnet er die Konzentration der Reform auf die betriebliche Ebene und den Mangel an einer politischen Demokratisierung, die ungefähr in den siebziger Jahren hätte beginnen müssen.

Die Ursachen für das Scheitern der Perestroika von 1985/87 (die – ohne es offen zu sagen – die Reformerrfahrungen der VR China und Jugoslawiens verwerten wollte) sieht Pankov in mehreren Faktoren: daß es nicht gelang, die Planung langfristig strategisch auszurichten, die wirtschaftliche Rechnungsführung nicht durchgesetzt wurde, die Wählbarkeit der Betriebsleiter nicht optimale Ergebnisse brachte, die neu zugelassenen Kooperativen zu wenig unterstützt wurden und das neu eingeführte Pachtsystem in der Landwirtschaft zu wenig akzeptiert wurde, so daß im wesentlichen nur die außenwirtschaftliche Reform, die den Betrieben mehr Spielräume gab, funktionierte. Unmittelbarer Anlaß des Scheiterns war auch der Ölpreisverfall.

Die grundlegenden Ursachen für den Untergang des Sozialismus liegen jedoch tiefer. Pankov sieht sie in der falschen ordnungspolitischen Konzeption, wie es schon Ludwig von Mises (1920) und dann Friedrich August von Hayek in den dreißiger Jahren herausarbeiteten. Hier wäre es vielleicht notwendig gewesen, auf die Hauptargumente dieser beiden Autoren näher einzugehen. Eines ihrer Argumente war das mangelnde Privateigentum an den Produktionsmitteln, was allerdings so lange die Entwicklung der sozialistischen Länder nicht wesentlich behindern mußte, so lange es noch in den Marktwirtschaftsländern eine freie Preisbildung gäbe, die übernommen werden könnte.

Pankov zählt dann mehrere Ursachen auf, die letztlich auf die Mises/Hayekschen Gründe zurückgehen: mangelnde Bewältigung der größeren Vielfalt der Produktion in einer Industriegesellschaft (im Gegensatz zur Einfachheit bei einer Agrargesellschaft), ineffiziente Nutzung knapper werdenden Ressourcen, rascherer Produktlebenszyklus, der nur von innovationsfreudigen Unternehmen bewältigt werden kann, Interna-

tionalisierung auf Grundlage der Marktwirtschaft und schließlich als auslösender Faktor die Erkenntnis immer größerer Kreise der Gesellschaft, daß dieses System angesichts der Erfolge der westlichen Länder seine Legitimation verloren habe.

Die Probleme des Transformationsprozesses

Dieses Kapitel stellt den Kern des Buches dar. Hier wird versucht, die Gemeinsamkeiten des Prozesses herauszuarbeiten. Die Institutionalisierung des Marktes ist auf dem Warenmarkt am weitesten fortgeschritten, am Arbeitsmarkt weniger, der Kapitalmarkt ist noch kaum entwickelt. Bei der Privatisierung sind das Gewerbe und der Dienstleistungsbereich weitgehend, die großen Industriebetriebe noch kaum in Privateigentum übergegangen. Über erste Ansätze ist auch die Sozialpartnerschaft noch nicht hinausgekommen. Es mangelt noch weitgehend an der Etablierung eines staatlichen Regulierungsmechanismus, wobei der Autor besonders die Wachstums- und Strukturpolitik erwähnt. Hier erschiene m. E. die Erwähnung der auch in einer Marktwirtschaft notwendigen Eingriffe bei Marktversagen – Monopolkontrolle, Internalisierung externer Effekte, Produktion öffentlicher Güter, Maßnahmen zur Erhöhung der Marktübersicht bei asymmetrischer Information (auf dem Waren-, Arbeits- und Kapitalmarkt) neben den auch von ihm genannten Maßnahmen der Konjunktur- und Stabilisierungspolitik – notwendig.

Als Ursachen für die ökonomischen Probleme des Übergangs, wie sie in den starken Rückgängen des Nationaleinkommens zum Ausdruck kommen, werden neben den bekannten Gründen (mangelnde marktwirtschaftliche Tradition und Mentalität, Mangel an Managern und Wirtschaftswissenschaft-

lern und politische Instabilität) auch das Streben nach einem falschen Modell der Marktwirtschaft genannt. Es werde unter Orientierung an den USA ein „Manchester-Kapitalismus“ angestrebt, statt eine „Soziale Marktwirtschaft“ nach deutschem, österreichischem und skandinavischem Beispiel. So sehr diese Begründung des Autors für die Übergangsperiode einleuchtet, ist doch die Frage aufzuwerfen, ob nicht der Aufbau eines ausgebauten Systems der sozialen Absicherung nach westlichem Beispiel auf längere Sicht die gerade in diesen Ländern notwendige Leistungsbereitschaft verringern könnte. Die Lösung könnte darin bestehen, daß eine Minimalabsicherung (Arbeitslosengeld und Fürsorgeleistungen) eingeführt wird, aber für darüber hinausgehende Ansprüche marktwirtschaftliche Institutionen (z. B. Lebens- und Krankenversicherungen) geschaffen werden. Selbst in Tschechien, wo Vaclav Klaus eine Marktwirtschaft ohne Adjektive (also eine Austro-Amerikanische Variante, Austro im Sinne der Austrian Economics) anstrebt, sind in Wirklichkeit soziale Absicherungen vorhanden.

Eine interessante Erklärung liefert der Autor für das Aufkommen des „Nationalismus“, den er als eine der Ursachen für die wirtschaftlichen Schwierigkeiten bezeichnet. Er sieht die Ursache des Aufkommens in dem Wechsel der Machteliten. Um ihre Macht weiter zu erhalten, schwenken sie auf den Nationalismus um. Auch hier gibt es m. E. eine andere Erklärung: Die früheren Machteliten versuchten, mit Zwang unterschiedliche Völker zentralistisch zu regieren, mit der neu gewonnenen politischen Freiheit wird versucht, die Identität wieder herzustellen. Dieser „Nationalismus“ muß keineswegs zu wirtschaftlichen Rückschlägen führen, wenn es marktwirtschaftliche Beziehungen – d. h. Freihandel – gibt. Dann werden sogar häufig kleine Länder – wie man es in Europa erkennen kann –

bessere Wirtschaftsleistungen erbringen als größere Länder.

Die Transformation in einzelnen Ländern

Umfangmäßig ist dies der größte Teil des Buches, ca. zwei Drittel des Gesamtumfangs. Hier werden die Transformationsprozesse und -probleme sowie die wirtschaftliche Situation aller GUS-Staaten, der GUS selbst und des Baltikums, Mittel- und Osteuropas und schließlich der VR China, Vietnams, der Mongolei, Kubas und Nordkoreas beschrieben. Man findet wohl kaum in einem Buch zusammengefaßt eine so gute Übersicht über die Entwicklungsprozesse und die Probleme aller dieser Länder.

Im folgenden sollen einige wenige Punkte aus der Darstellung herausgegriffen werden, die entweder weniger bekannt sind oder zu denen es unterschiedliche Auffassungen gibt.

Pankov kritisiert mit Recht die Schocktherapie der Preisfreigabe ohne vorherige Schaffung der institutionellen Voraussetzungen (rechtliche Grundlagen, Privatisierung, freier Außenhandel, Sanierung des Geld- und Finanzsystems). Hier sind m. E. zwei Fragen offen: 1.) Wäre es möglich, die Privatisierung ohne vorherige Preisfreigabe vorzunehmen? Wie sollen in diesem Fall die notwendigen Bewertungen und das effiziente Agieren auf dem Markt entstehen, wenn die Preise verzerrt sind? 2.) Wäre es nicht möglich gewesen, durch eine harte Anti-Inflationspolitik von Anfang an die Wirksamkeit des marktwirtschaftlichen Preissystems zu erhöhen? Zur Frage der Inflation finden sich zwei widersprüchliche Aussagen: einerseits werden Zinssätze von 13 und 28 Prozent (bei Inflationsraten von über 1000 Prozent!) als berechtigt und sinnvoll bezeichnet (S. 92), andererseits wird die Geldpolitik als kontraktiv und monetaristisch kritisiert (S. 107). Auf die

verschiedenen Vorschläge für die Inflationsbekämpfung wird nicht eingegangen. Offenbar rechnet Pankov noch mit einem Anhalten der Inflation (in Rußland), denn er bezeichnet die Erreichung der vollen Konvertibilität des Rubels (erst) in zehn bis zwölf Jahren als eine enorme Leistung.

Zur Entwicklung der GUS vertritt der Autor die Meinung, daß ihre Umwandlung in eine Wirtschafts- und Währungsunion nach dem Vorbild der EU den fundamentalen Interessen aller GUS-Länder entspräche. Diese Aussage muß m. E. angesichts der fundamentalen ordnungspolitischen Unterschiede und der für eine Währungsunion notwendigen politischen Union in Zweifel gezogen werden. Nicht einmal in der EU zeichnet sich trotz mehrerer Ansätze seit Beginn der sechziger Jahre eine Währungsunion ab, im Gegenteil, das europäische Währungssystem ist durch diese Versuche nun zu einem – meiner Ansicht nach effizienterem, flexiblen Kurssystem zurückgekehrt. Viel wichtiger wäre für die Transformationsländer – so wie für die EU-Länder – die Eingliederung in ein weltweites Freihandelssystem, wie es jetzt schon in der Form der WTO im Entstehen begriffen ist, um Blockbildungen mit ihren Handelsverzerrungen und Protektionismen à la EG und Nafta zu verhindern.

Wie der Autor richtig feststellt, besteht derzeit auch von seiten der EU wegen der Probleme von Transferzahlungen und der Freizügigkeit der Arbeitskräfte kein Interesse, die mittel- und osteuropäischen Länder in die EU aufzunehmen. Zur Frage der Unterstützung des Transformationsprozesses durch den Westen beurteilt er die Konzeption zweier österreichischer Ökonomen, Marianne Kager und Stefan Bruckbauer, grundsätzlich sehr positiv, kritisiert jedoch die vorgesehene Mobilisierung der Mittel für den „Marshall-Plan-Ost“ durch Japan und USA sowie die Aufbringung durch den Kapitalmarkt. (S. 166 f.)

Bei der Behandlung des Transformationsprozesses der VR China wird ein interessanter Vergleich vor allem mit Rußland angestellt. Die VR China war ja schon bei der Perestroika ein Vorbild für die russische Reform. Es gibt zwei bedeutende Unterschiede zwischen China und Rußland. Die politische Liberalisierung war in Rußland früher in Gang gekommen als die ökonomische. Im Ergebnis des ökonomischen Transformationsprozesses hat China den starken Rückschlag Rußlands (und fast aller anderen mittel- und osteuropäischen Länder) vermeiden können. Daraus könnte der Schluß gezogen werden, es sei besser, zuerst die ökonomische Reform mit den alten politischen Institutionen der (notwendigerweise undemokratischen) Zentralverwaltungswirtschaft vorzunehmen. Pankov wirft in diesem Zusammenhang auch die brisante Frage auf, ob nicht das Morden auf dem Tiananmen-Platz ein geringeres Übel als der Krieg gewesen sei, der sich in den Nachfolgestaaten und in Jugoslawien nach der Demokratisierung mit Hunderttausenden von Toten entwickelte.

Es wird aber auch die berechtigte Frage aufgeworfen, ob nicht der einzige erfolgreiche Transformationsprozeß (der VR China) darauf zurückzuführen sei, daß China ein so niedriges Ausgangsniveau hatte. Reformen in der Landwirtschaft sind nun einmal leichter durchzuführen als in einem komplizierten Industriesystem. (Es bleibt auch abzuwarten, ob der zu erwartende Demokratisierungsprozeß in China nicht auch ökonomische Rückschläge zur Folge haben wird.)

In seinem Schlußkapitel versucht Pankov nicht, allgemeine Thesen über die Reformländer zu entwickeln, weil die Szenarien zu rasch wechseln. Es ist nun sicher richtig, daß die Fakten und Daten vor allem in Büchern einem raschen „Verschleiß“ unterliegen. Dies wird auch für das vorliegende Buch und seinen statistischen Anhang gel-

ten, obwohl es teilweise Fakten und Daten bis Anfang 1994 enthält. Es wäre aber vielleicht gerade für ein Lehrbuch nützlich gewesen, die verschiedenen in der Literatur vertretenen Ansätze für eine „normative Transformationspolitik“ darzustellen, die sicherlich einem geringeren Verschleiß unterliegen: z. B. die Fragen des richtigen Stufenplans für die Transformation, der angestrebten Grundkonzeption (Austrian Economics oder deutsche Soziale Marktwirtschaft), Evolution von Institutionen oder Konstruktion, bis zu instrumentellen Fragen, wie z. B. die geeignetste Wechselkurspolitik (crawling peg, Korbwährung, vollkommene Flexibilität usw.).

Das Buch ist aber trotz dieses kleinen Mangels für jeden, der sich anhand der Fakten ein Bild über die Vielfalt der Transformationsprozesse machen möchte, eine ausgezeichnete Ausgangsbasis; sicherlich eine bessere als die vielen rein theoretischen Konzeptionen der normativen Transformationspolitik, die der Wirklichkeit

nicht immer entsprechen können, oder die vielen Berichte über Probleme einzelner Länder ohne Vergleichsmöglichkeiten. Erst wenn man die Fakten, die Pankov in einem so weiten Rahmen erfaßt hat, kennt, lassen sich die theoretischen Konzeptionen und die Entwicklung einzelner Länder besser bewerten und einordnen. In diesem Sinne ist es ein Lehrbuch für Anfänger. Daß auf die weiterführende Literatur nicht hingewiesen wird, ist bei der sich derart rasch entwickelnden Publikationstätigkeit kein großer Mangel. (Als Beispiele seien nur vier Übersichts-Sammelbände herausgegriffen, die 1993 erschienen sind: Wirtschaftsreformen in Mittel- und Osteuropa, Beihefte der Konjunkturpolitik, Heft 40; H. Herr, A. Westphal (Hrsg.), Transformation in Mittel- und Osteuropa, Campus; H.-J. Wagener (ed.) The Political Economy of Transformation, Physica Verlag; Baldassarri, R. Mundell (ed.), Building the New Europe; Eastern Europe's Transition to a Market Economy, St. Martins Press).

Karl Socher

ALTERNATIVE ÖKONOMIE

Rezension von: Arno Bammé, Wilhelm Berger, Caroline Gerschlager, Luise Gubitzer (Hrsg.), *Der kalte Blick der Ökonomie. 30 Gespräche*, 2 Bände, Profil Verlag, München 1993, 1.120 Seiten, öS 1.310,-.

Ein eigenartiges und sonderbares Werk ist das: Naheliegende und vielerorts präsente Fragen über die Art und Weise des westlichen Wirtschaftens entpuppen sich unvermittelt als undisziplinierte Fragen an die wissenschaftliche Disziplin der Ökonomen. Diese Disziplinlosigkeit hat Folgen! Ist Sozialwissenschaft – und im vorliegenden Fall die Ökonomie – die Institutionalisierung des Strebens nach Gewißheiten und Sicherheiten im Denken und Handeln oder die Institutionalisierung des Zweifels und der Skepsis an der sozialen Wirklichkeit? Diese Frage drängt sich beim Lesen der dreißig Gespräche auf und führt zur Bestärkung dieses Widerspruchs.

Die Herausgeber und -innen dieser Bände sind Mitglieder eines interdisziplinär zusammengesetzten Forschungsprojektteams aus den Bereichen Mathematik, Philosophie, Soziologie, Volkswirtschaft, Sozialpsychologie und Nachrichtentechnik, das sich mit Fragen ökonomischer Modellbildung, auch solcher eines möglichen „alternativen Wirtschaftens“ beschäftigt. Den Ausgangspunkt für dieses Projekt bildeten interdisziplinäre Gespräche rund zum Thema „Alternative Ökonomie“. Im Prozeß des Suchens einer gemeinsamen Sprache und Organisationsform wurden gemeinsame Hypothesen und Fragen ausgearbeitet. Zu diesem Hypothesen- und Fragekatalog wurden als Zwischen-

schritt mit dreißig Experten und -innen überwiegend Ökonomen und -innen – die vorliegenden Gespräche geführt. Wie dem Vorwort von Caroline Gerschlager und Peter Heintzel zu entnehmen ist, bezogen sich die Ausgangsüberlegungen des Projektteams auf folgende Fragestellungen: „Ist das ökonomische System mit seinen Grundannahmen dominanter als andere Systeme? Oder läßt sich mit Hazel Henderson schon das ‚Ende der Ökonomie‘ verkünden? Welches, so fragten wir unsere Gesprächspartner, ist eigentlich ihr gegenwärtiger Eindruck der Weltlage im Ganzen? Welche Rolle spielt dabei eigentlich die Ökonomie? Was hat es zu bedeuten, wenn es gegen Ende des 20. Jahrhunderts keinen Ort mehr auf dieser Welt geben wird, der sich dem Einflußbereich ‚ökonomischer Kategorien‘ wirksam entziehen kann? Was sind die Folgen einer Weltgesellschaft, deren Zusammenhalt in wachsendem Umfang durch eine Wirtschaft geleistet wird, die nicht Versorgung, sondern Wachstum anstrebt? Ist die moderne Gesellschaft, indem sie sich der unendlichen Vermehrung und Akkumulation verschrieben hat dabei, ihre eigene Apokalypse selbst zu produzieren?“ Mit Reflexionen dieser Art werden die 30 Experten und -innen konfrontiert, wobei die Auswahl der Interviewpartner und -innen bereits eine deutliche Konzentration auf solche Wissenschaftler und -innen erkennen läßt, die bereits Grenzgänger ihrer Disziplinen sind. Bekannte Ökonomen und -innen und Sozialwissenschaftler und -innen wie Binswanger, Gorz, Leontief, Šik und Rothschild wurden ebenso befragt wie Philosophen (Dupuy, Pietschmann). Es sollte sich dabei zeigen, inwieweit die ökonomische Disziplin ein adäquater Ansprechpartner für zentrale Überlebensfragen der Menschheit ist oder aber eine überforderte Einzelwissenschaft, die mit ihren wohldefinierten Paradigmen eine gegenüber der Wirtschaft unabhängige Existenz fristet.

Die Fragen des Projektteams stützen sich dabei auf Grundannahmen, daß es so etwas wie ein „Modell Neuzeit“ gibt, das ausgehend von Europa zum dominanten Weltmodell geworden ist. Sichtbar ist dieses im westlichen Konsum- und Produktionsmodell, das in Form von unbeabsichtigten Nebenfolgen Irrationalität für die Gesamtheit verwirklicht. Die Grundkategorien von Produktivität und Nützlichkeit pervertieren zu Destruktivität und Verschleiß, das aufgeklärte Subjekt der Moderne findet sich wieder als „vereinzelttes Marktsubjekt, welches das ‚wahre Selbst‘ im Supermarkt der Lebensstile zusammentragen kann“. Der Begriff „Modell Neuzeit“ bezieht sich auf die Verbindung naturwissenschaftlich-technischer Modellvorstellungen in der Descartesschen Tradition mit der kapitalistischen Ökonomie, die aus der Anwendung der Modelle ein System der Wirklichkeit geschaffen hat. Die moderne Zivilisation schuf eine von Menschen hergestellte, produzierte Wirklichkeit, die die Systemtranszendenz beinhaltende „alte Naturwirklichkeit“ abgelöst hat. Diese Herstellung der Welt wird im Projektteam charakterisiert als Universalisierung einer Teilwirklichkeit, als Dominanz des Produktionsprinzips, als Verlust des Außen und des Werts des Besonderen. Chaos und Selbstverkomplizierung sind die Folgen der immer wiederkehrenden Systemimmanenz, die auftretende Krisen und Widersprüche, in denen sich die ausgeschlossenen Restwirklichkeiten bemerkbar machen, stets durch systemeigene Mittel und Verfahren zu bekämpfen trachtet. Bei dieser Krisenbewältigung durch „systemische Zurichtung“ entstehen Chaos und Selbstverkomplizierung.

Inwieweit werden diese Hypothesen und damit zusammenhängenden Interviewfragen von den angesprochenen Ökonomen und -innen verworfen, angenommen, modifiziert oder als unökonomisch erklärt? Bei der Frage

der Erklärungskraft ökonomischer Theorieansätze zeigt sich eine große Unzufriedenheit der Ökonomen und -innen mit ihrer Wissenschaft. Manche (Gorz, Werlhof) sprechen ihr jede Erklärungskraft ab, andere sehen sie durch ihre Bindung an die Geldgeber heruntergekommen zu einer Interessensausformulierung. Andere wiederum gestehen der *mainstream*-Ökonomie, der Neoklassik zu, daß sie Ausschnitte aus der Wirtschaft gut behandeln kann (Rothschild, Walther), während sie bei Problemen wie jenen der Transformationsökonomien überfordert sei (Altvater, Haustein, Maier, Rothschild). Für manche hat die Neoklassik den Bezug zum gesellschaftlichen Kontext verloren und ist zur Verteidigungslehre der kapitalistischen Realität geworden (Steppacher). Die vielfach angesprochene Verengung des Blickfelds und des Gegenstandsreichs der Ökonomie wird von vielen mit dem methodologischen Individualismus der Neoklassik in Verbindung gebracht. Durch diese Methodenstarrheit wird die Sinnfrage wirtschaftlicher Tätigkeit im historisch-sozialen Kontext ausgegrenzt. Mehrfach wird der Wunsch nach Reintegration der Wirtschafts- in die Gesellschaftswissenschaften angesprochen. Auch sei die ökonomische Theorie kaum Handlungstheorie.

Wie können systemische Selbstläufe, Eigendynamiken und selbstgemachte Abhängigkeiten durchbrochen werden? Diese Frage nach der Möglichkeit von Systemtranszendenz nimmt Bezug auf den nicht einfach umkehrbaren Prozeß der Universalisierung des „Modells Neuzeit“, für den es keine politischen Ansprechpartner zu geben scheint. Unterschiedlichste Handlungsstrategien werden von den Gesprächspartnern und -innen zur Sprache gebracht. Sie reichen von der Förderung individueller Experimente mit neuen und kreativen Lebensformen (Schleicher) über Qualitätssprünge durch die Radikalisierung von Wider-

sprüchen bis zur Schaffung öffentlicher und halbprivater Spiel- und Reflexionsräume.

Ausgehend von der Konterkarierung der Produktivität unseres Wirtschaftens durch die mitproduzierte Destruktivität wird auch die Frage der Gewaltregulierung dieses Wirtschaftssystems angesprochen. „Macht gehört zur Ökonomie wie die Bibel zum Pfarrer.“ (Dopfer) „Die Geschichte der Neuzeit ist eine Geschichte der Widerstände, die indes alle bis jetzt niederkartätscht worden sind.“ (Schwendter) Diese Aussagen stehen im Kontrast zur vorherrschenden Meinung, daß Wirtschaften und Handeln eine friedliche und Frieden stiftende Tätigkeit sei. Werlhof spricht von den „gewalttätigen Untergründen, auf denen das Gebäude der Ökonomie errichtet ist“ und sieht darin den „Kampf gegen die Natur, der innerhalb der Gesellschaft oder als Gesellschaft stattfindet, (vom) Projekt der Beherrschung, der modernen Technik, der Maschinerie, die nichts anderes im Sinn hat als Naturunterwerfung und deren Umwandlung in einen ökonomischen Vorgang“.

Aus der Fülle von Fragenkomplexen sind noch die Frage nach der Konstruktion der Bedürfnisse und die Suche nach Grenzziehungen eines maßlosen Wirtschaftssystems und nach Prinzipien für ein „Neues Wirtschaften“ hervorzuheben. Alle diese Fragen münden zur Suche nach Ansätzen für Alternativen, sowohl für die Theorie als auch die Praxis.

Die vorliegenden dreißig Gespräche geben einen Einblick in den schwierigen Versuch einer Grenzüberschreitung, in den Versuch von Systemtranszendenz: Etablierte Systeme schaffen für eine bestimmte Zeit Sicherheit im Umgang mit zu wählenden Handlungsalternativen. Diese Sicherheit unseres herrschenden Wirtschafts- und Gesellschaftssystems wird zunehmend brüchig. Ein Paradigmenwandel kündigt sich vielleicht an. Die Überschreitung des bestehenden Systems führt einerseits zu Verunsicherung, andererseits führt sie zur Suche nach neuen Zielen und Werten, die aber noch offen sind. Erst mit der vollendeten Systemtranszendenz sind die Ziele klar und schaffen wiederum Sicherheit. In dieser Labilität scheint sich mittlerweile die gesamte Weltgesellschaft zu befinden. Diese beiden Bände bieten einen genaueren Blick auf diese Umbruchstimmung und enthalten vielleicht schon Ansätze eines neuen Wirtschaftsmodells, die jetzt noch in der Fülle der aufgezeichneten anregenden Gedankengänge verborgen sind. Die Vielfalt an Gedanken und Zugängen zu den zentralen (Über-)Lebensfragen der Menschen lassen die ökonomische Disziplin blaß und fahl erscheinen, gleichzeitig erwächst auch aus diesem Kreis eine Auseinandersetzung mit Phänomenen, um die die Gesellschaften heute bedrängt um Sprache ringen.

Michael Tepser